

# Volksblatt

Das „Volksblatt“ erscheint mit täglichen Beilagen: Saale, Beilagen, „Andererhand“ sowie „Gott u. Welt“. Inwieweit eingesandten Manuskripten ist das Redaktionsoffizium. Das „Volksblatt“ ist das Publikationsorgan der gewerkschaftlichen und gewerkschaftlichen Organisationen und amtlichen Organ verschiedener Verbände. — Schriftleitung: Saale 42/44. Druckerei: zwei Exemplare, Preisdruck: 400/407. Vertriebs- und Anzeigenverwaltung: Saale 12 bis 11/12.

**Sozialdemokratische Tageszeitung**  
für  
**Halle und den Regierungs-Bezirk Merseburg**

**Bezugsbedingungen:** Der Bezugspreis beträgt monatlich 2,- Mark einschließlich Zustellungsgebühr, für Abholer 1,90 Mark. Postbezugspreis monatlich 2 Mark, bei Postamt od. n. Vorboten ungefähr 2,40 Mark. Bei direkter Bestellung am den Verlag 2,20 Mark. Anzeigenpreis 12 Pfg im Anzeigen- und 60 Pfg im Restmetalle. 11.11.11. — Hauptgeschäftsstelle: Saale 42/44. Fernruf 4005. — Zweigstelle: Dr. Ulrichstraße 27. — Postfachkonto 20319 Chemnitz

## Wir flagen an!

### Die Gehaltspolitik des Magistrats der Stadt Halle.

Die Rolle des Oberbürgermeisters und die 7000 Erwerbslosen. Ministergehaltforderungen gegen soziales Gewissen. Herr Rixe und der Provinzialrat.

#### An das öffentliche Gewissen!

Halle (Saale), 24. August.

In der letzten Zeit hat die Finanzpolitik des hiesigen Magistrats des öfteren nicht nur den besorgten Anwohnern der Bevölkerung, sondern noch bedenklicher ist, die höchste moralische Beurteilung der weitausgehenden Schichten der Bevölkerung ohne Unterschied der Partei gefunden. Wir wollen zunächst gar nicht daran erinnern, mit welchen Mitteln der hiesige Magistrat arbeitet, um das dunkle Kapitel des städtischen Sparkassen-Kontostandes, der der Einwohnerzahl verschiedene Millionen Reichsmark kostet, weiter im Dunkeln zu erhalten. Es liegen noch eine Reihe anderer zum Teil nicht minder trüber Fälle vor, die geeignet sind, den Magistrat und seine direkte und indirekte Finanzpolitik der härtesten Kritik zu unterziehen. Wir werden das gelegentlich in ausführlicher Form tun. Denn wir sind der Meinung, daß die Haltung des hiesigen Magistrats und namentlich des Oberbürgermeisters in Finanzfragen Formen angenommen hat, deren weitere Duldung mit der Interessen der Stadt Halle nicht mehr in Einklang gebracht werden kann.

Wir beginnen heute mit einem Fall, der infolge der geschickten Regie des Oberbürgermeisters, der es glänzend versteht, seine Stadträte von Konstantius zu Plinius zu führen, durch telefonische und persönliche Rücksprachen die Dinge in seinem Sinn zu dirigieren, Katastrophen vorzubringen, bisher nicht genügend publiziert worden ist, der aber zeigt, daß die Finanzpolitik des hiesigen Magistrats mit den Interessen der Einwohner nicht mehr in Einklang gebracht werden kann, und der schließlich auch beweist, daß der hiesige Magistrat seine ihm von der Bürgerchaft verliehenen Befugnisse dazu mißbraucht, in einer Zeit der äußersten Wirtschaftskrise und des erbarmungsunwürdigen Elends für sich finanzielle Vorteile herauszufischen.

Am 19. Oktober 1925 beschloß die hiesige Stadterordnetenversammlung in geheimer Abstimmung mit den Stimmen der bürgerlichen Parteien einen Antrag des Magistrats (Herr Rixe) statzugeben, der verlangt, daß die Gehälter der Magistratsmitglieder in folgender Weise erhöht werden:

1. Das Gehalt des Oberbürgermeisters, das zurzeit 19.450 Mark beträgt, um eine Dienstauswandsentschädigung von jährlich 3000 Mark und eine pensionsfähige Zulage von jährlich 6500 Mark, also insgesamt um 9500 Mark auf 28.950 Mark.
2. Das Gehalt des Bürgermeisters, das zurzeit 10.176 Mark beträgt, um eine Dienstauswandsentschädigung von 2000 Mark und eine pensionsfähige Zulage von jährlich 4000 Mark, also um 6000 Mark auf insgesamt 22.176 Mark.
3. Jedem besoldeten Stadtrat, der zurzeit circa 1000 Mark monatlich Gehalt und pro Kind eine Zulage von 20 Mark im Monat erhält, eine Jahreszulage bzw. Dienstauswandsentschädigung von 1500 Mark zu gewähren.

Man denke, daß diese Magistratsaktion zu einer Zeit vor sich ging, wo 6000 Arbeitslose auf dem Pflaster lagen, unangesehen der Ausgehenden, unangesehen der vielen der Gemeindefürsorge Angehörigen, unangesehen der vielen Kaufleute von Frauen und Kindern genannter Kategorien. In einer Stunde, wo Tausende von Menschen täglich vom Hunger gequält werden, wo Magistrat und bürgerliche Stadterordneten mehrheitlich unangesehen die weitgehenden Beiträge an der Forderung für die Besoldenden machen, in einer solchen Stadt und zu einer solchen Zeit wagt der Magistrat der Einwohnerchaft oben geschriebene Laster zu veranlassen, Bestenfalls an sich hochbegabter Beamter anzuhängen zu wollen, wagt der Oberbürgermeister mit einem Jahresgehalt von circa 20.000 Mark, trotzdem er wissen muß, wie die unterernährten Familien dem Tode entgegenwandern, seine Einkommensgrenze um jährlich 9500 Mark auf mehr als 28.000 Mark hinaufzuführen zu wollen. Für jeden Menschen, der nur einen Funken von Rechtsgesinnung und von sittlichem sozialen Empfinden hat, mußte diese bürgermeisterei Aktion wie ein Pfeil in den Rücken ins Gesicht wirken. Jeder Mensch von sozialem Gewissen stellte sich die Frage, wie kann eine derartige persönliche Gehaltspolitik angesichts der Misere der Magistrats, den Verdungenden zu geben, was sie zum Leben brauchen, vor sich gehen? Beim Herrn Oberbürgermeister und bei den Herren Stadträten war von derartigen Bedenken jedoch nichts zu spüren. In größter Einmütigkeit stellten sich die Stadträte, die besoldeten wie

die unbesoldeten, an die Seite ihres Herrn und Meisters und unterstützten dessen Gehaltspolitik. Für die Wissenden und Eingeweihten ein untröstlicher Zustand, der das Gefühl tiefster Verachtung auslöst. Es wurde darum geradezu als eine Erlösung empfunden, als der Merseburger Regierungspräsident Grüner die Gehaltsaktion des Herrn Rixe und seiner Stadträte als Aufsichtsbekörderung beantragte. Der Regierungspräsident hatte die Zustimmung aller rechtlich denkenden Menschen, als er in einem Schreiben an den Magistrat darauf hinwies, daß die fürchterliche soziale Lage vieler tausend Menschen, hervorgerufen durch die Arbeitslosigkeit, es nicht gestatte, daß der Magistrat seine verfassungsmäßige Aufgabe in vorgeschriebener Form steigert. Das rief natürlich den Herrn des Oberbürgermeisters hervor, der sich im Laufe der Jahre ein ziemlich autoritäres Regiment angeeignet hat, und der am liebsten eine absolute Monarchie Rixe in Halle errichten würde, um jeder Aufsicht und jeder Beschränkung seiner Handlungen entgehen zu sein. Man muß diesen Herrn nur einmal über seine staatlichen Aufsichtsbekörderung und wieviel öfter, um sich ein richtiges Bild darüber machen zu können, wie wenig er geneigt ist, den Staat als übergeordnete Instanz anzuerkennen.

Nach der Beamtung des Regierungspräsidenten rief Herr Rixe seine Magistratsmitglieder zusammen, und siehe da: einstimmig protestierten die Herren gegen die Gräueltat, die der Magistrat durch die Gehaltspolitik des Herrn Rixe und seiner Stadträte vollzieht. Infolgedessen hatte sich der Merseburger Regierungspräsident entschieden für die Gehaltspolitik des hiesigen Magistrats und für die Beamtung seiner Gehaltspolitik durch den Merseburger Regierungspräsidenten.

Diese Entscheidung betrübte natürlich den Magistrat nicht; nicht daß etwa die Finanzlage der Stadt Halle sich gebessert hätte oder das Maß des Elends in der Stadt geringer geworden wäre, von allem kann keine Rede sein. Die Zahl der Erwerbslosen hat sich seitdem um circa 1000 vermehrt, die Zahl der städtischen Fürsorge Angehörigen ebenfalls, der tägliche Tränenstrom ist unaußsprechlich breiter geworden, die Mütter, die den Hunger ihrer schluchzenden Kinder nicht stillen können und die täglich auf den Armen an ein Ende ihres Elends bitten, ist Legion. Von alledem sieht, hört und weiß der hiesige Magistrat unter der Führung des Herrn Rixe nichts. Er besteht auf seinen 28.000 Mark Jahresgehalt, auf die Erhöhung, die er beantragt hat für sich und seine Magistratsmitglieder. Und weil er von alledem nichts sieht und nicht hört und sich schämen niemals die Frage vorsetzt hat: Wie kann ich als Stadterordnete so verantworten, meinen Wohlstand aus Steuererlösen noch zu erhöhen, während Tausende sich vor Hungerstürmen krümmen, darum hat er sich mit dem Beschick des Bezirksausschusses ebenso wenig zufrieden gegeben wie mit dem Beschick des Regierungspräsidenten. Darum hat er den Provinzialrat zur endgültigen Entscheidung angeregt.

Dieser Provinzialrat tagt am 28. August und soll ein Urteil darüber fällen, wieviel die sittliche Verpflichtung eines Magistrats und seines Oberbürgermeisters gegenüber einer Gemeinde gilt, deren Einwohnerchaft am größten Teil sich am Bettelstabe befindet bzw. bei Fortbauer der Wirtschaftskrise Gefahr läuft, vollends zu verelenden.

Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß das sittliche Empfinden aller Provinzialratsmitglieder sich dagegen aufbäumen wird, daß die Absichten des hiesigen Oberbürgermeisters, seine persönliche Gehaltspolitik in der geschichtlichen Form durchzuführen, zur Tat wird. Trotz alledem wollen wir, entgegen unserer sonstigen Gewohnheit, nicht verschweigen, vor der Entscheidung unserer wachsenden Stimme zu erheben. Wir können das um so weniger unterlassen, als

der hiesige Oberbürgermeister sich nicht einmal scheut hat, hinter den Kulissen auf die Zusammenkunft des Provinzialrats einen entscheidenden Einfluß auszuüben. Was er in Halle getan hat, wird er wahrscheinlich auch in anderen Orten, wo Mitglieder des Provinzialrats sitzen, unternommen haben. Wir behalten uns vor, die Schmach der hiesigen Oberbürgermeisters zu einer

uns gegeben erscheinenden Zeit gehörend zu beleuchten, damit das Charakterbild des Herrn Rixe in breiterer Öffentlichkeit fest umrissen werde. Für heute weisen wir die Art der Beeinflussung und der Einflußnahme auf die Zusammenkunft des Provinzialrats auf das entscheidende zurück und erwarten vom Provinzialrat, daß er das Rixe'sche Verfahren bei seiner Beschlusseffektivität in gebührender Weise würdigt.

Der Provinzialrat, dessen Verantwortungsbewußtsein in dieser schweren wirtschaftlichen Not und dessen menschliches Zutrauen gegenüber dem Magistrat der sozial und menschlich Verarmten wir nicht unterschätzen, wird zweifellos die Entscheidung fällen, die ein Volk verlangt, das noch nicht das letzte Empfinden für die im modernen, neuen, republikanischen Staat existierende Gerechtigkeit verloren hat.

### Der Umsturz in Griechenland

Wenn auch der dichte Schleier der Pressezensur die eigentlichen Vorgänge der letzten Monate in Griechenland unsichtbar machte, verriet die Nachrichten der letzten Tage doch, daß wieder einmal etwas im Werke war. Von ausgedehnten Aufständen gegen die Regierung Rangalos auf Seres und Thessaloniki ging die Bewegung über die Kambanofski und Petroschaki wurden verhaftet, dem General Konstantis wurden die Gasker nach und der Kriegsminister erhielt Befehle über eine Säuberung im Offizierskorps vieler Garnisonen. Der Diktator selbst machte nie das Gefühl verlor, daß der Boden unter seinen Füßen schwanke; denn nach dem Auffstand des Generals Petroschaki im Februar und der Erhebung der Saloniker Garnison im April verurteilte er im Mai seine Diktatur, die er einmal, frei nach Ludwig XIV., in die Formel faßte: Die Regierung in Sicht! durch Verhandlungen mit den Parteien politisch zu legitimieren. Auch als die Parteien es entschieden ablehnten, ihm als Rückenstütze zu dienen, vertrat er bei jeder Gelegenheit, daß das Land bereits aus dem Wege zum normalen Stand der Dinge ist und das Volk sich bald in Parlamentsform frei aussprechen werde. Alle diese schönen Worte haben nicht überhört, daß die ganze Macht, mit der er sich befleißigt hat, aber Recht in die Lappen von ihm abfiel. Genau so glatt und unblutig, wie sich im Juni 1925 seine Erhebung zur Diktatur vollzog, ging jetzt sein Sturz vor sich.

Aber nicht etwa durch den organisierten Widerstand der Volksmassen wurde der Diktator von seinem Plaze gestößt. Wohl nahm die Erhebung gegen Rangalos in den politisch interessierten Schichten von Tag zu Tag zu; denn trotz aller Versprechungen lag seine Hand schwer auf dem öffentlichen Leben. Die neuerdings herausgegebene Pressezensur unterband auch den bescheidensten Widerspruch gegen die Regierung. Wehe dem, der auch sonst gegen den Stachel zu löten wagte. Nach drei Tagen wurde der Bürgermeister der angesehenen Stadt Saloniki, der als halber Kommunist gedächte und dann zum Antikommunisten geworden Petroschaki, Anklage und Fall seines Amtes erhoben und mit dem Kriegsgericht bedroht, weil er in einer Gemeinderatsitzung eine einzige Satz gegen die Behörde gesagt hatte. Auch durch die Arbeiterkraft lief ein Murren, daß unangenehm eine materielle Verarmung unter dem Titel „Widerstand der Wirtschaft“ die tägliche Arbeitszeit je nach dem Gewerbe auf 9 1/2 bis 12 Stunden festsetzte. Aber die Feindschaft der Parteien wie den Groll der Arbeiter hätte Rangalos noch eine Weile ausgehalten, denn sein Glück wie sein Ende war eng mit den Maschinengelehrten verknüpft. Da sie im Sommer vergangenen Jahres die Maschinengelehrten für sich gewann, stieg er zur Herrschaft auf, und da sich jetzt die Maschinengelehrten gegen ihn lehnten, verlor er in der Verleumdung. Es war die entscheidende Katastrophe in der jüngsten Geschichte Griechenlands daß ein großer Teil des Offizierskorps gegen den Diktator los getrenn kam.

Folgerichtig tritt auch das Regime, das seine Diktatur absetzt, zunächst als Militär diktatur auf. General Konstantis führt die Herrschaft und scheint geneigt, es zu wagen, da er den Willen des Provinzialratspräsidenten überlassen will, während an die Spitze des Staates wieder als Präsident der Admiral Konstantis treten soll, den Rangalos zum Militär genötigt hatte. Aber Konstantis geht doch mit den politischen Parteien zu arbeiten und die neue Regierung parlamentarisch zu untermauern, es sei denn, die Parteien weigerten auch ihm die Gehaltspolitik; dann allerdings scheint auch er sich lediglich auf die Maschinengelehrten stützen zu wollen. In Anbetracht der Verhältnisse werden die Parteien wahrscheinlich aber, ausgehend durch lange erzwungene und freiwillige Willens, den Stempel der Macht, den Konstantis ihnen recht, ergreifen, und die Starke, die 14 Monate über Griechenland lag, wird einen regeren öffentlichen Leben werden. Außenpolitisch dürfte sich in dem einen wie anderen Falle kaum viel ändern.

Als vor einigen Monaten Rangalos zum Präsidenten der hellenischen Republik gewählt wurde, schloß auch ein Teil der ausländischen Presse aus der geringen Zahl der Stimmen, die gegen





















# Kunst, Wissenschaft, Leben

## David Hume.

Zu seinem 150. Todestag am 25. August.

Von Dr. Heinrich Zschner.

Philosophie ist aus der Mode gekommen. Die Probleme des Tages nehmen unterm Generation so sehr in Anspruch, daß sie für die Ausarbeitung einer umfassenden Weltanschauung keine Zeit mehr hat. Daß aber ein tagtägliches Leben im Dienste der Gesellschaft nicht die Beschäftigung mit den letzten Problemen der Menschheit zu verhindern braucht, beweist das Leben David Humes. Man ist heute übereinstimmend der Ansicht, daß dieser vor nunmehr 150 Jahren verstorbenen Philosoph der bedeutendste Denker war, den das britische Inselreich überhaupt hervorgebracht hat. Die abgeschlossene geographische Lage Englands hat bewirkt, daß sich das englische Geistesleben auf eine eigentümliche Art entwickelte, die von den geistigen Strömungen im übrigen Europa beträchtlich abweicht. Hume, der Schotte, fuhrte ganz auf der Philosophie der englischen Schule, auf Bacon, Hobbes, Locke und Berkeley, aber jene freibleiblich gemittelter schottischer Geist sprenge die engen Anschauungen seiner Vorläufer, und so wurde Hume einer der größten britischen Denker, der wie kein anderer auf die Philosophie des Kontinents Einfluß nahm und auch seinen Zeit-

genossen Kant in entscheidender Weise anregte. Seltsam verlief das Leben dieses Mannes, der niemals einen Berufswunsch innehatte und sein umfassendes philosophisches Erbe aufzulegen nebenbei aufbaute. Am 26. April 1711 wurde er auf dem Gute Ninewells in der Nähe von Edinburgh geboren. Schon mit elf Jahren schickten die Eltern den begabten Knaben auf die Edinburgher Universität, auf der er Jurisprudenz studieren sollte. David hatte wenig Sinn für die Rechtswissenschaft, er beschäftigte sich stattdessen lieber mit Philosophie. Seine Eltern vertrieben die Vorliebe für eine derart unpraktische Wissenschaft nicht. Schließlich gab Hume ihrem Drängen nach und wurde mit zweiundzwanzig Jahren Kaufmann in Bristol. Bald jedoch ab und zu diesen Beruf auf; er trieb noch ein paar Jahre philosophische Studien in Frankreich, aber seinen Wunsch, sich ausschließlich seinem Lieblingsfach zu widmen, vermochte er nicht zu verwirklichen. Gute persönliche Verbindungen führten ihn in die politische Laufbahn, und mit der Zeit nahm er die verschiedensten diplomatischen Stellungen an; als Sekretär eines Generals ging er nach Wien und Turin, und im Alter von 62 Jahren findet man Hume als Gesandtschaftssekretär des Lord Hertford an der britischen Botschaft in Paris. Zwischenzeitlich betätigte er sich als Bibliothekar, Erzieher, Lehrer, später war er für kurze Zeit Unterrichtssekretär im Auswärtigen Amt. Erst 1769 gab er sich aus diesem bewegten Treiben im Privatleben zurück. Aber schon acht Jahre darauf starb er, am 25. August 1776. Wie Leibniz war er Jurist, Diplomat, Bibliothekar, Leibniz aber, der auf staatswissenschaftlichen, mathematischen, juristischen und philosophischen Gebieten gleichermaßen hervorragendes leistete, brachte es auch zu erheblichen Würden. Er ist der hochachtbare und erste Wissenschaftler der 1700 auf seine Antrage gestifteten Berliner Akademien der Wissenschaften. Hume dagegen war kein Berufswissenschaftler.

Unternimmt man den Versuch, Humes Gedanken mit den Schlagworten irgendeiner philosophischen Schule zu kennzeichnen, so findet man, daß er zwischen den verschiedensten Systemen steht. Die Grundlage seiner Philosophie ist der von Bacon und Locke begründete Empirismus, ist die Lehre, daß die einzige aber doch wichtigste der kausale Ursache der Erkenntnis die Erfahrung ist. Er übernimmt jedoch den Empirismus seiner Vorgänger nicht unbedarft, sondern entwickelt ihn dadurch, daß er auch die Sinnestätsigkeiten als Erfahrung ansieht, zum sogenannten Sensualismus. Anders als des Sinnes- und Geisteslebens als Grundlage für unsere Erkenntnis anerkennt, steht er im Gegensatz zu den Rationalisten, die jede Erkenntnis aus der menschlichen Vernunft, dem menschlichen Verstand ableiten. Hume ist skeptischer, kritisch analysierender Kopf, der die menschliche Vernunft gründlich zu zerlegen verstand. Er ist in seiner kritischen Art von dem größten Philosophen der Neuzeit, dem französischen Kant, der freilich, kritischer als Hume, dessen Arbeiten nicht „kritiklos“ übernahm, sondern zum Beispiel eine umfassende Zerlegung des Kausalitäts- und des Substanzbegriffes noch weiter trieb und entscheidende innere Widersprüche im Gedankenbau des empirischen Philosophen aufdeckte. Die deutsche Philosophie hat sich auch später ausgiebig mit Hume befaßt und dadurch die Philosophen anderer Länder einschließlich Englands erst darauf

aufmerksam gemacht, wie bedeutend das Werk dieses Staatsmannes war. Es ist dies nicht das einzige Mal, daß Deutsche Engländern zu der ihnen gebührenden Stellung auch in England selbst verhalfen. Erinnert sei an die starke Beachtung, die in den letzten Jahrzehnten Oscar Wilde und Bernard Shaw in Deutschland fanden, und an die Wiederbelebung der Dramen Shakespeares durch die deutsche Theaterkultur. Auch Humes Ruhm ist von Deutschland ausgegangen. In neueren philosophischen Systemen leben seine Ideen vor allem im Positivismus fort, als dessen Begründer fälschlich meist August Comte gilt. Der Positivismus ist jener erkenntnistheoretische Standpunkt, der sich nur an das Positive, Obenbrenn, Erfahrungen hält. Der Positivismus lehrt jegliche Metaphisik ab, er läßt die Erkenntnis nur so weit gelten, wie die sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung reicht. Will man etwas über Dinge ausfragen, deren Nachprüfung den Menschen verschlossen ist, so geht man nach positivistischer Anschauung in das Gebiet des Glaubens. In Deutschland waren die wichtigsten Vertreter des Positivismus die Philosophen Max und Düring. So ist das Werk David Humes immer noch lebendig in der Philosophie der Gegenwart.

## Hamlets Stadt feiert.

Die fünfshundertjährige der Stadt Helsingör.

In diesen Tagen feiert Dänemark das fünfshundertjährige Bestehen der Stadt Helsingör. Im die Wahrheit zu sagen, besitzt die Stadt schon seit sechshundert Jahren. Aber sie war damals noch ein kleines Fischerdorf und wurde erst vor nunmehr fünfshundert Jahren zu jener Hafenfestung ausgebaut, die der König Erik mit allen Privilegien einer reichsunmittelbaren Stadt ausstattete. Helsingör ist die Stadt des Dänepennin Hamlet, der durch Shakespeares unterirdisches Drama der ganzen Menschheit bekannt gemacht ist. Im 16. Jahrhundert ist Helsingör die Stätte der Kanonen der Befestigungen Kronburg und Fort Hamlet die Durchsicht durch den Sund und zwang alle Schiffe, dort vor Anker zu gehen und dem König von Dänemark Tribut zu zahlen. Es wird berichtet, daß sich Shakespeare an Bord eines solchen Schiffes befand und unter dem Namen des Dänepennin Hamlet die bittere Sage kennen lernte, die ihm den Stoff zum „Hamlet“ lieferte. Das alte Schloß Kronburg, in dessen Mauern Hamlet dem Gespenst seines Vaters begegnete, ist auch sonst von Sagen umwoben. Man zeigt dort die Malmatzen, in denen Oger der Däne gefangen lag, aber bei der ersten Nachricht von der Gefahr, in die damals Dänemark geraten war, seine Fesseln zerbrach und dem drohenden Vaterland zu Hilfe eilte. Man zeigt noch heute das achtsteckige Zimmer, in dem die Königin Karoline Matilde ihre Liebe zu dem Staatsminister Graf Struensee mit dem Tode büßte. In diesem alten Schloß werden nun Festspiele abgehalten. Man sieht das Helsingör „Juchmann“ und alle Schloßbesitzer, die unter Benutzung aller Erträge genau so infiziert sind wie zur Zeit Shakespeares. Festspiele in alten dänischen Tradition verleben den Feierlichkeiten ein buntes Gepräge. Man sieht Ritter in ihren Rüstungen, Hölzlinge, Damen der Gesellschaft in den Trachten vergangener Jahrhunderte, Mönche und Landwirte, die unter dem Klang der Orgel und dem Gesang der Chöre, der den landsässlichen Namen Christen trägt. Er entkam dem Arbeiterstand und ist Sozialist. Aber zur dieser dieser Tages hat er das Gewand eines reichen Bürgers aus dem 16. Jahrhundert angelegt. Wenn die Ritter mit den Heldeorden und mit geschuldeten Ritter zum Turnier antreten, wenn die Herode die einzelnen Kämpfer umringeln, wenn die Helsingör Schloß der Welt aller Zeiten wieder lebendig werden.



Alle Summivaren zu mäßigen Preisen im Sozialgeschäft Summi-Nieder, Halle a. S., Große Sternstraße 81

## Der Mann mit den blauen Tomaten.

Roman von F. M. Hellmann.

Über lebte er deshalb rüchloslos den Aufstieg aus ihrer Sand ab, weil er seine Stadt kannte? Weil er durch den Glanz hindurch und wieder nur Seidlichkeit und Liebe fand? Sie konnte es nicht ertragen. Sie war aus dem Hause gelaufen und suchte diesen Fremden, weil sie mußte. Sie tat es, wie im Inständigste die starken und einfarbenen Tiere nach einander luden, wenn sie sich von ferne witterten und Müsse sie trennen. Aber als sie in der Gehörigkeit ihres Seins wieder wohlthun alles genoss, was verdönnende Hände ihr gebracht hatten, da warf sie plötzlich lachend die Arme nach beiden Seiten und redete fertige sich vor der eigenen Unklarheit. „Ich brauche ein Weibsteu! Dieser Anatol wird langweilig! Ein Komitreich für ein Abenteuer!“ Sie hatte keine Ruhe mehr. Nach der Probe im Theater fuhr sie ins Café Royal, traf Bekannte dort und kam nur noch Hause, um sich umzufassen. Sie war kaum fertig, als schon ein Kreis eleganter Menschen um sie scherte und ludte, um sie abzuholen ins Hoftheater, in das große Vergnügungstheater an der Strada Isvor. Der Betrieb der nächsten Weltstadtgesellschaften brodelte hier. Mit Stundenspendenweit verbreitete sich das Gerücht ihrer Anwesenheit, und aus allen Klammern eilten Männer in allen Lebensaltern, um sie zu begrüßen. Es war ungewöhnlich, daß sie hier weilete zu dieser Stunde und ohne ihren anerkannten Begleiter Vorzuseh. Die Damen von Bukarest pflegten früh dabei zu sein, wenn sie Anspruch darauf erhoben, Dame zu sein. Sie sind nicht kugelförmig als elna die Perleformen; aber sie bemühen sich, dem Vorbild an einer scharfe Grenze zwischen ihren Namen und der Weltweite zu ziehen. Die Herren sind etwas weniger auf ihren guten Ruf bedacht. Aber der gute Ruf des Mannes ist auch hier lieblich gebaut als der der Frau, und das ist in aller Welt gleich. Alessandras hatte, genau wie Borella, eine neue Farbe angenommen. Und es tat ihr wohl. Mit Anbacht angezogene Menschen, Heiterkeit, Tanz und Schönheit umgaben sie und bestien das Bild der armenigen Gassen mit glühenden Schleiern an. Sie langte und trat mit den anderen. Ein letzter Rebell umfloß ihren Kopf. Es war nichts mehr an ihr, was an das kleine Mädchen mit dem Weißblau auf dem Kopfe erinnerte. „Jordache Pietro ist da!“ hob sich plötzlich Rufen an ihre Ohr, und neben ihr neigte sich ein dunkler Kopf und flüsternde ergriffen: „Jordache Pietro, Madame Hill! Kennen Sie ihn? Ist er?“ „Ich habe von ihm gehört. Er soll ein guter Geiger sein.“ „Ein guter Geiger?“ Der Galan küßte seine Fingerzehen. „Der Herr der Hingewerger ist er. Das müssen Sie hören. Er ist eigenfremd, und faul dieser Bursche. Er kommt nur und spielt, wenn er Hunger hat, und im Sommer treibt er sich im Sande herum. Sie kennen ja unsere Geiger; aber wenn er spielt, ab ein getrüffelter Hofan ist Hundesitzer domoben.“

Alessandra lachte über den Vergleich. Sie hand auf. „Ich will den Wundermann hören.“ Mit der ganzen Gesellschaft ihrer Tischnumbe ging sie hinauf in den rumänischen Saal. Das war ein anderes Bild als die transilvanisierte Weltstadtmaße im Hoftheater. Die Herren trugen die schone alte Tracht Rumaniens, die sie fast nur auf den Lande erhalten hat. Lieber den weißen Hosen mit dunkleren Schenkeln, abgesehen Sandalenen bis hin der herbarische Mittel bis über die Hüfte, von breiten Schärpen umgürtelt in der Taille zusammengefaßt, und darüber prunkte die armellose, reichliche Weite, die im freien und an kalten Tagen durch eine Felljacke mit neubenen Zwickelkanten ergründet wird. Zwischen den Tischen ludeten schwarzwägen Mädchen umher und boten Getrunken und Blumen, Anfrichtsarten und Süßigkeiten an. Auch sie waren in Landestracht gekleidet, in lange weiße Gewänder, deren weiße Kermel bis auf die Hände fielen, und deren Schiederer Ärmel und Gewänder sind. Um die hübschen Köpfe waren bunte Tücher geknotet, und die handgewebten langen Schürzen, die nach vorn geblüht getragen werden, gürtenen schmale und raffige Gehäusen. Dicht vor dem Konzertbühnen hatte sie sich im Kreise der Freunde niedergelassen. Mühselige Geiger sah den Boden mit ihren zergränten und farblosen Geigen, mit ihren Geigen, die mit mühelose Beuntheit erwäher, und wie lebendige Selts leiten fingen und klingen, sobald die braune Hand ihres Herrn den Bogen streift. In der Mitte der Kapelle hockte mit trummern Schultern der Primas. Alessandras sah ihn an. Leicht und gleichmäßig hingen ihm die Hände über sein Instrument nieder, das er unter den Arm geklemmt hatte. „Er soll spielen!“ wünschte sie. „Der Herr Herr Herr auf und lief zu ihm.“ „De Jordache Pietro, die Dame dort wünscht, daß du spielen sollst. Eine Ehre für dich, Pietro, Jordache!“ Der Herr nicht schüchtern und hand lässig auf. Sein dunkler Blick lag auf Alessandras hinüber, blieb an ihrem Antlitz haften und bekam wieder. Die Geige legte sich unter's Kinn, der Bogen hob sich, Jordache begann sein Lieb. Wer kennt rumänische Geigerlieder? Man muß sie hören. Beschreiben kann man sie nicht. Jede seine Hand hat jemals diese Weite angezogen. Man hört und hört, und jede ist anders, und alle zusammen sind dasselbe; aber es läßt sich nicht nennen. Mühsig ist es, ein Buch von Gefühlen und Stimmungen in ihre Weite zu dichten. Wichtigst dabei sie nur das Geheimnis in der Hand, die Geige zum Leben zu wecken, und was aus ihren Röhren strömt, ist nichts als das Rauschen der Bünde in den Rippen der Wärme, das Rinnen des Regens und das Gellen des Sturmes. Was Jordache berührt machte, war die Eigenschaft, für jeden Menschen ein Lieb spielen zu können. Dann spannten sich die bronzerotenen Röhre seines schmalen Gehäuses, und er tastete mit dem Bild die Quinen des anderen ab und spielte sie nach. „Er spielt Menschen.“ taten seine Hände wieder. „Es kam auch vor, daß er gar nichts fand. Dann senkte er den Blick und verlor sich in Phantasien.“

Bei dem Liede Alessandras brauchte er es nicht. Da war Glanz und Feuer und Rauch, Soloflokt und Fandelei... Eins der Mädchen kam und bot Zigaretten an. Alessandras nahm ihm welche ab, sah sie ohne Hinsehen und hob leicht und spürend den Bissel des weiten, geistigen Armeis an. So ein Kleid hatte sie einmal zum Geburtstag bekommen. Ein Vierteljahr und länger hatte die Mutter daran gefickt. Sie ließ den Kermel fallen. Das Mädchen blickte weiter. Sie wußte nicht, was Jordache Pietro einfiel, daß er die strahlende Melodie ohne Lebergang fallen ließ, ganz tief, in einen nachschwarzen Brunnen, in den niemals die Sterne fallen. Es kummte und rauschte aus der Geige. Eine hübsche auf die hübschen Mädchen in weißen Kleidern waren, und sie wurden sehnsüchtig nach der Freude, so unklarbar sehnsüchtig, daß Alessandras erstickt auf das Podium starrte. Jetzt mußte der irden Spuk wieder beenden! Warum kam er immer wieder zu ihr? Am Spiel, im Liebe? Das Geigenpiel sprach ab. Mit einer schillern Dissonanz. Alessandras hand auf. „Ich bin müde.“ Eifrige Menschen geleteten sie, bedauerten, huten, daß sie wiederkommen möge. Sie lächelte und verließ und ludete wie ein weißer Stern in den festlichen Klammern. Aber sie wollte keine Begleitung. Alle mußten zurückziehen, und es war komisch, wie sie nebenander auf der Marmorplatte standen, große und kleine und wohlbeleibte und magere Kavaliere, alle sehr bewegt und sehr galant. Alessandras ließ sie hinter sich zurück, als sei es eine Reize Puppen, für die sie keine Verwendung mehr hatte. Der Bissel hoch wühl schon endgültig um die ruiniert sein, den einmächtigen Vergnügungsausschuss hörte. Alessandras hatte sich bisher nur an seiner Seite gezeigt. Nichtend ging er am Vormittage nach dem Colonnaternen vor ihr auf und ab. Sie lag auf dem Dwan, schlummelte mit dem Pantoffelnchen und bezog seine Wiene. „Sinnlos ist der. Es istal sinnlos!“ schalt er. „Wie kannst du allein in der Nacht hinstehen?“ „Die anderen tun es ja auch.“ schmolte sie. „Was heißt, die anderen? Was gehen sie dich an? Du hast auf meinen guten Ruf zu achten!“ „Ach, lo — auf deinen?“ „Ach, warum fragst du das so ironisch? Auf deinen erd recht!“ Der Bissel hoch wühl schon endgültig um die ruiniert sein, den sie sich nicht Lieber.“ „Ich möchte wissen, was in dich gefahren ist? Das ist ja unerhört, was du mir tust! Du scheinst zu verassen, auf wen du redest. Es ist in Anmütigen keine Schande, sondern eine Ehre, meine Hand zu sein!“ „Ich werde dich auf jeden Vornehmheit. Es genügt mir, deine Freundin zu sein, wenn die Ehre wohl auch nicht ganz so selten sein dürfte; denn Freundin hast du ja immer gehabt.“ „Mein Liebes Kind, du bist bestimmt. Frauen sind oft verdammt. Weich der Teufel, westhalb das so ist. Erklungen die wie gelagte verdrüßte ich mir ebenfalls nachdrücklich, sonst...“ „Sonn!“ — fragte Alessandras gezeit. „Er überließ...“ (Fortsetzung folgt.)